

Reinhard Andress  
Professor of German  
Director of German Studies  
Loyola University Chicago  
[randress@luc.edu](mailto:randress@luc.edu)

## Erich Kästner im Zeitalter des Covid-19

Das ist das Verhängnis

Zwischen Empfängnis und Leichenbegängnis

nichts als Bedrängnis

Das schrieb Kästner in den Nachkriegsjahren, und in einem Bedrängnis befinden wir uns ganz sicher. Es geht um die „flattening of the curve“. Gewissermaßen soll die Ausbreitung von Covid-19 in die Länge gezogen werden, so dass der Andrang schwer Infizierter vom Gesundheitssystem überhaupt bewältigt werden kann. Als verständiger Mensch fügt man sich dem Gebot der Stunde, bleibt weitgehend zu Hause und praktiziert „social distancing“.

Gut, kaum noch Ausgangsmöglichkeiten, dann habe ich wenigstens Zeit, mir meine Lieblingsfernsehserie *Berlin Babylon* in aller Ruhe zu Gemüte zu führen, inzwischen die dritte Staffel, kann das sogar literarisch begleiten, deshalb der Griff nach Kästner und die Wiederlektüre vom *Fabian* (1932). Auf seine Weise zeichnete er, der wehmütige Satiriker, die Zeit damals: soziale Ungerechtigkeit überall, eine schwindelerregende Technologisierung des Lebens, Gefühllosigkeit, Trägheit des Herzens in allen Schichten der Bevölkerung, das gedankenlose Dahinleben in den Tag, höchstens vielleicht ein ahnendes Grauen vor dem drohenden Unheil – ein Panoramabild der Dummheit und Gier, der mangelnden Entwicklung

der Menschheit. Hier ein passendes Zitat aus dem Roman, als der ewig beobachtende Protagonist sich beschwipst auf dem Wege nach Hause befindet:

Er ging neben seinem Schwips her und tat, als kennten sie einander nicht. Was war das für eine komische Kugel, ob sie sich nun drehte oder nicht! Er mußte an eine Zeichnung von Daumier denken, die „Der Fortschritt“ hieß. Daumier hatte auf dem Blatt Schnecken dargestellt, die hintereinander herkrochen, das war das Tempo der menschlichen Entwicklung. Aber die Schnecken krochen im Kreise!

Und das war das Schlimmste!

*Berlin Babylon* liefert gewissermaßen die Bilder zu Kästners Text. Die Aktualität ist nicht zu verneinen.

Als Kind war ich mit dem Autor aufgewachsen. Etwa *Emil und die Detektive* (1928), *Pünktchen und Anton* (1931) oder *Das doppelte Lottchen* (1949) gehörten zu meiner Lieblingskinderlektüre. Als junger Germanist wurde mir erst klar, dass er auch für Erwachsene schrieb. Als ich jetzt auf ihn zurückkam, blieb es dann auch nicht beim *Fabian*. Ich las mich fest in seinen Gedichten. Und da gibt's dann solche Zeilen, wie ich eingangs zitierte. Covid-19 bedrängt uns jetzt; die Folgen davon werden noch eine ganze Generation bedrängen.

Immer wieder finden Kästners Strophen einen heutigen Anklang. So schreibt er etwa in „Große Zeiten“ (auch aus der Nachkriegszeit):

Wer warnen will, den straft man mit Verachtung

Die Dummheit wurde zur Epidemie.

So groß wie heute war die Zeit noch nie.

Ein Volk versinkt in geistiger Umnachtung.

In „Entwicklung der Menschheit“ (diesmal aus dem Jahr 1932, demselben Jahr vom *Fabian*)

werden aus Fabians oder Daumiers Schnecken Affen:

So haben sie mit dem Kopf und dem Mund

den Fortschritt der Menschheit geschaffen.

Doch davon mal abgesehen und

bei Lichte betrachtet, sind sie im Grund

noch immer die alten Affen.

Wie oft haben die Ereignisse der letzten Wochen das alles bestätigt: Warnungen wurden in den Wind geschlagen; die Fehlinformationen; die Inkompetenz des US-Präsidenten hat sich wieder einmal erwiesen; als begleitende zweite Epidemie die Dummheit vieler Menschen, die zunächst einmal die Realität nicht wahrhaben wollten; bei allem Fortschrittsglauben das Fehlen von Testkits, Beatmungsgeräten, Masken usw. Es ist haarsträubend – und deswegen affig.

So könnte es weitergehen: eine endlose Auflistung der Bedrängnisse, ein negatives Trudeln nach unten. Doch schließlich war Kästner nicht nur Pessimist, sondern eigentlich ein scheinbar widersprüchlich hoffnungsvoller Typ dieser Menschengattung. Er setzte auf Kinder. Emil und seine Kompagnons organisieren sich und fassen den Dieb. Pünktchen und Anton überwinden Klassenunterschiede. Die Lottchen-Zwillinge bringen die zerstrittenen Eltern zur Vernunft und vereinen die Familie. Und da ist ja auch das Ende vom *Fabian*, wo der Protagonist versucht, ein Kind, das ins Wasser gefallen ist, zu retten:

Der kleine Junge schwamm heulend ans Ufer.

Fabian ertrank. Er konnte leider nicht schwimmen.

Fabian kann sozusagen nicht im Strom der Zeit schwimmen, während das Kind sich von allein rettet und der Zukunft erhalten bleibt.

Es ist nicht schwer zu sagen, wie Kästner auf das Zeitalter des Covid-19 reagiert hätte: sicher weiterhin (be-)schimpfend, bissig, bitter, moralisierend, resigniert, eben pessimistisch. Doch auch mit dem Hoffnungsschimmer, der in seinem Ausspruch „Es gibt nichts Gutes / außer: Man tut es“ anklingt. Nichts anderes bleibt uns in diesen Zeiten übrig, als uns diese Hoffnung, die sich in gute Taten umsetzt, zu erhalten. Anzeichen gibt es: den unermüdlichen Einsatz von Ärzten und Pflegekräften; die Heimarbeit von Masken; spontan entstandene Hilfsfonds; Junge helfen Alten mit dem Lebensmitteleinkauf und sonstigen Besorgungen; und viele „random acts of kindness“ mehr. Die kommenden Generationen mögen das besser als wir verstehen.